

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einpaltigen Pettizelle für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwalferdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Lebhafte Artilleriefire an der Westfront.

Poincaré über das Kriegsziel Frankreichs. — England verlangt die Freigabe der „Appam“. — Wilsons Vorschlag von England und Frankreich abgelehnt? — Oesterreich-Ungarn beherrscht die östliche Adria. — Die Alliierten fordern von Griechenland sofortige Abrüstung.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

WB. Großes Hauptquartier, 3. Februar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiter Front durchgeführte starke Beschießung der feindlichen Stellungen. Nordwestlich von Hulluk besetzten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gesprengte Trichter. In der Gegend von Neuville steigerte der Feind in den Nachmittagsstunden sein Artilleriefire zu größerer Heftigkeit. Auch an anderen Stellen der Front entwickelten sich lebhafteste Artillerie- und, in den Argonnen, Handgranatenkämpfe.

Unsere Flieger schossen ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab. Drei der Insassen sind tot. Der französische Beobachter ist schwer verwundet.

Ostlicher u. Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Von der Westfront.

Die vernichtende Wirkung des deutschen Trommelfeuers.

Der von der „Voss. Ztg.“ nach dem Westen entjandte Kriegsberichterstatler Dr. Max Osborn meldet aus Douai unterm 1. Februar: Der Eindrud des Trommelfeuers, das am 28. Januar von 12 bis 4 Uhr die vorderen Stellungen des Gegners sturmreif machte, war vernichtend und bewies, daß die Franzosen starken artilleristischen Überfällen, denen unsere Truppen so oft standhalten, nicht den gleichen Widerstand zu leisten vermögen. Gefangene, die ich sprach, erzählten von der verheerenden Wucht dieses Feuers. Ganze Trupps ergaben sich ohne Gegenwehr den Stürmenden. Auf dem Kampfabschnitt einer Kompanie wurden allein 130 Gefangene gemacht. Viele liefen, bereits vom Feuer der Geschütze wie betäubt, über. Nicht minder fürchtbar muß die Wirkung der Sprengungen gewesen sein. Die enorme Tiefe und Breite mancher Trichter redet vernehmlich genug. Einige Gefangene berichteten, wie sie halb verschüttet waren und von den Unieren erst gleichsam ausgegraben werden mußten. Die Bedeutung des Vordringens besteht in erheblichen Verbesserungen unserer Front, namentlich am Westrand der Vimyhöhe. Alle Reste kleinerer Vorträge, die der Gegner in seiner Herbstoffensive hier errang, sind nun wieder ausgeglichen. Vom erwähnten Vorstoß auf Lens und weiter im Industriegebiet um Douai sind die Franzosen dadurch heute weiter als je entfernt.

Die Franzosen sperren völlig die Grenze nach der Schweiz.

Die „Basler Nachrichten“ melden: Seit dem letzten Donnerstag haben die französischen Posten

an der Schweizer Grenze ganz besonders strenge Befehle erhalten. Ein Tagesbefehl verbietet jede Unterhaltung zwischen den schweizerischen und französischen Posten, und der Befehl gilt für den ganzen Abschnitt des 7. Armeekorps. Die Bewilligungen zum Passieren der französischen Grenze sind alle in jenem Abschnitt zurückgezogen worden. Die Grenze ist sozusagen hermetisch geschlossen.

Ein dritter Zeppelinbesuch.

Paris, 1. Februar. „Matin“ teilt mit, Montag den 31. Januar, abends, hätten die Posten einen Zeppelin nördlich von Compiègne gemeldet, und das Militärgouvernement von Paris habe Bereitschafts- und Vorsichtsmaßregeln angeordnet, jedoch habe der Zeppelin, von dem Feuer und den Scheinwerfern der Verteidiger erreicht, über den Verteidigungslinien fehrigemacht, und um 11 Uhr sei alle Gefahr beseitigt gewesen.

WB. Die Art der Berichterstattung über den Erfolg des zweiten Zeppelinangriffs auf Paris kennzeichnet „Journal“ mit bemerkenswerter Offenheit, indem es nach einem Versuch, den Angriff zu schildern, mit den Worten abbricht: Indessen, die Zensur zwingt uns, uns an die Ausführungen der amtlichen Mitteilung zu halten.

Der Zeppelinerfolg in England.

Kopenhagen, 2. Februar. „Politiken“ schreiben der „Frankf. Ztg.“ zufolge in einem Leitartikel: Der Verlauf des letzten Zeppelinangriffes auf England beweise, daß die Deutschen in stets steigendem Maße die Luftwaffe ausnützen können. Durch das Gelingen der Zeppelinfahrt sogar bis zu Englands Westküste sei die These von der militärischen Folterheit Englands noch mehr als durch die früheren Luftangriffe zerstört worden. Vorausgesetzt, daß die bombardierten Einrichtungen militärischen Zwecken dienten, beispielsweise Kriegsmaterial herstellten, sei der letzte Zeppelinangriff auch eine gewisse rein militärische Bedeutung beizumessen.

Das östliche Kriegsgebiet.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 2. Februar. Vor der Brückenschanze nordwestlich von Usciejsko wurde der Feind durch Minenangriffe zum Verlassen der vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordost-Front Patrouillenkämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Wegen großer russischer Truppenbewegungen Sperrung der rumänischen Grenze.

„Voss. Ztg.“ meldet aus Bukarest: Wegen großer Truppenbewegungen im nördlichen Arabien hat Rußland die Grenze gegen Ru-

mänien wieder geschlossen. Die rumänische Behörde wurde verständigt, daß der Grenzbahnhof Unheni für Waren- als auch Personenverkehr gesperrt ist. Die von Rumänien in Rußland gekauften Pferde, die dieser Tage durch Unheni hätten eintreffen sollen, sind nach Keni dirigiert worden und werden mit Schiffen nach Galatz gebracht werden. An der Mündung des Rilia-Kanals, in der Nähe des Munitionsdepots, gegenüber Patlageanca, haben die Russen ein Torpedoboot installiert. In Ismail wurde eine Granatenfabrik errichtet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WB. Wien, 2. Februar. In Albanien haben unsere Vortruppen kamplos das Südufer des Matiflusses genommen. In Montenegro volle Ruhe; keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Zur Lage in Montenegro.

„Z.-M.“ meldet aus Lugano: „Idea Nazionale“ meldet aus Durazzo, daß Montenegro völlig besetzt und der größte Teil des Heeres gefangen ist. Täglich tauchen Flugzeuge über den sich zurückziehenden Serben und Montenegro, mit denen der Feind zum Teil die Verbindung verloren hat, auf. Die Flüchtlinge aus dem Gebirge berichten, daß die Oesterreicher ihnen folgen. Die Ueberschwemmungen dauern fort. Die Kommunikationen sind größtenteils unterbrochen und auch die Saumpfade im Gebirge sind wegen der vielen Erdstürze, welche die Wege weggerissen haben, zumeist ungangbar.

Wie aus Genf gemeldet wird, wurde der in Bukarest wohnende montenegrinische Ministerpräsident Ninkowitsch von den montenegrinischen Notabeln verständigt, daß sie die provisorische Regierung Montenegros übernommen hätten. Als Regierungsbehörde werden sie mit den Vertretern Oesterreich-Ungarns verhandeln.

Die Ueberführung der Serben nach Korfu.

Die „Birschetovija Wjedomosti“ meldet aus Athen: Bis jetzt sind 15 000 serbische Soldaten, 2500 Offiziere und 80 Kanonen nach Korfu überführt worden. Auch der Kronprinz Alexander ist in Korfu eingetroffen.

Die Wirkung der Zeppelinbomben in Saloniki.

„B. Z.“ meldet aus Lugano: Aus Saloniki wird gedrahtet: Zahlreiche Häuser sind eingestürzt, darunter größere Magazine der Salonikier Bank. 10 Soldaten und 20 Einwohner sind getötet, 50 verwundet. Der „Zeppelin“ entfernte sich unter dem Feuer der Flotte. Die Bürgerschaft ist von äußerster Panik erfaßt.

„Frankf. Ztg.“ meldet aus Lugano: Die Salonikier Telegramme der italienischen Blätter

stimmen darin überein, daß das deutsche Luftschiff durch die Beschädigung, welche 20 Minuten dauerte, durch Explosionen und ungeheuren Schaden verursacht habe. Insgesamt sind 20 Bomben abgeworfen worden.

„Secolo“ spricht von etwa 15 Bomben, die der Zeppelin geworfen habe. Darnach wurden getroffen das Zollamt, das französische Hauptquartier und die Oberstadt. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt. Die Docks und die Bank von Saloniki sind zerstört.

Die Vorkarbeit der Alliierten für den Gewaltstreik gegen Griechenland.

Sofia, 1. Februar. Die Nachricht über eine Landung von Truppen der Verbündeten, darunter sogar italienische und russische Schiffsbesatzungen, auf dem Kap Karaburun, am Eingange des Hafens von Saloniki, zeitigt in hiesigen militärischen Kreisen um so lebhaftere Besprechungen, als diesem Punkt große strategische Bedeutung zukommt und seine Besetzung durch Truppen der Verbündeten daher als wirksames Zwangsmittel gegen Griechenland zu betrachten ist. Karaburun liegt der bis tief ins Meer verjandeten Mündung der Mariza gegenüber, und an dem Kap selbst führt die nur schmale Einfahrtsschneise in den Hafen von Saloniki vorüber, sodaß von dort aus die Einfahrt in den Hafen selbst für Unterseeboote leicht zu überwachen ist. Man erwartet hier, daß die Verbündeten allmählich alle strategisch wichtigen Punkte in Griechenland besetzen und sodann die griechische Regierung auffordern werden, abzurufen. Jedenfalls müsse sich jetzt bald zeigen, ob die Langmut Griechenlands unbegrenzt sei oder nicht.

Die Kämpfe im Süden.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 2. Februar. Im Saganatale, westlich von Roncigno, wurden mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. Am Gange des Col di Lana wurde eine feindliche Sappenstellung im Handgemenge genommen und gesprengt. An der Songo-Front Geschützkämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Das türkische Kampfgebiet.

Der türkische amtliche Bericht.

Konstantinopel, 3. Februar. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront warf am 31. Januar ein Kreuzer auf der Höhe von Tele Burun 12 Granaten auf die Umgebung von Sedul Bahr und entfernte sich dann. Von den anderen Kriegsschauplätzen liegt keine wichtige Nachricht vor.

Die Lage am Suezkanal.

„Daily Telegraph“ veröffentlicht einen Feldpostbrief eines englischen Offiziers aus Ägypten, der behauptet, daß ein Angriff auf den Suezkanal wegen der Terrainschwierigkeiten und des Klimas beinahe ausgeschlossen sei und nur mit bedeutenden Kräften durchgeführt werden könne. Hierbei machte der Offizier folgenden Geständnis: „Auf dem englischen westlichen Flügel gibt es Wüstenaraber, die es gewiß versuchen werden, uns das Leben schwer zu machen, und uns vielleicht unangenehme Stunden bereiten werden. Aber sie werden die Engländer nicht wesentlich stören können.“ Dieses Geständnis klingt ganz anders als die übrigen Versicherungen über die Loyalität der dortigen Truppen.

Mobilmachung der Reserven in Ägypten.

Eine Sondermeldung des „Tamps“ aus Kairo besagt, daß auf Ersuchen des britischen Oberkommandos der Kriegsminister dem Ministerrat eine Vorlage betreffend Mobilisation aller Klassen der Reserve des ägyptischen Heeres unterbreitet hat. Ausgenommen sind die Regierungsbeamten.

Der Krieg zur See.

Die östliche Adria in österreichischer Seegewalt.

Aus dem I. u. I. Kriegspressequartier wird dem „Berliner Tageblatt“ berichtet: Der Dampfer „König Albert“, der dem Norddeutschen Lloyd gehörte, seinerzeit von den Engländern getapert und dann den Ita-

lienern überlassen wurde, ist jetzt von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot aufgebracht worden. Das Schiff, das von Italien zur Aufnahme von 300 serbischen Flüchtlingen nach San Giovanni di Medua abgeschickt worden war, wurde dort im Hafen von einem Wasserflugzeug entdeckt, nach der Ausfahrt von dem Unterseeboot gestellt und von dem Torpedobootszerstörer in die Bucht von Cattaro eingebracht.

In der „Bosnischen Zeitung“ heißt es: Es scheint, daß insbesondere die österreichischen Unterseeboote die östliche Adria vollständig beherrschen. Seit der Eroberung des Iovischen ist die Bucht von Cattaro ein Kriegshafen von schier unbezwinglicher Stärke. Die Italiener scheinen das zu ahnen, und wenigstens nördlich von Durazzo meiden ihre Kriegsschiffe die Ostküste der Adria wie die Pest. Ihr Streben nach der ausschließlichen Seeherrschaft hat sich so reduziert, daß derzeit nicht nur die österreichischen Kriegsschiffe unbehindert kreuzen, sondern auch Material-Transportschiffe der Handelsflotte den Weg von Triume nach Cattaro zurücklegen, ohne auch nur ein italienisches Schiff von ferne zu sichten.

Noch fünf feindliche Dampfer versenkt.

Aus Amsterdam, 2. Februar, erfährt die „Deutsche Kriegszeitung“: Der Wight Star-Frachtdampfer „Bovic“, der in Neuport eintraf, berichtet, daß er eine drahtlose Botschaft aufgefangen habe, nach der zwei englische Dampfer versenkt seien, darunter das britische Tankerschiff „Appaloochee“.

„B. Z.“ meldet aus Rotterdam: Der belgische Fischdampfer „Marquerite“ und die englischen Fischschiffe „Gilda“ und „Radium“ wurden torpediert.

„Frankf. Zig.“ meldet aus Kristiania: Der norwegische Walfischdampfer „Perth“ mit einer Ladung Erzen ist am 28. Januar in der Nähe Downs auf eine englische Mine gestoßen und auf den Strand gesetzt worden. Der Schaden ist sehr groß.

Englands Besorgnisse.

W.B. London, 2. Februar. „Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel: Wenn wir nicht jetzt und für die nächsten sechs Monate die Blockade Deutschlands straffer anzulegen, so werden sich alle unsere Schwierigkeiten wesentlich vermehren, denn dann wird Deutschland durch die Ernte in Polen und durch die Verbindung mit dem Orient alle Vorräte besitzen, die ihm jetzt fehlen.

Ein schwedischer Dampfer aufgebracht.

Karlshamn, 2. Februar. (Meldung des Nikauschen Bureaus.) Der schwedische Dampfer „Presio“, mit Stützgut von Göteborg nach Stockholm unterwegs, wurde von einem deutschen Dampfer aufgebracht und nach Swinemünde übergeführt.

Ein holländisches Motorfahrzeug torpediert.

Rotterdam, 3. Februar. Nach der niederländischen Telegraphen-Agentur ist das holländische Motorfahrzeug „Artemis“ heute morgen 1/2 8 Uhr acht Meilen südlich vom Noordhinder-Leuchtschiff torpediert worden. Das Motorfahrzeug war nach London unterwegs, als es in der Nähe des Leuchtschiffes von einem Torpedoboot, dessen Nationalität unbekannt ist, torpediert wurde. Die Mannschaft verließ zunächst das Schiff, kehrte aber später auf das Fahrzeug zurück, nahm unter eigenem Dampf Kurs auf Holland und traf in Nieuwe Waterweg gegen 8 Uhr ein. Es setzte die Fahrt nach Rotterdam fort.

Zur Aufbringung der „Appam“.

London, 2. Februar. Wie die „Times“ aus Neuport erfährt, ist die „Appam“ durch einen bewaffneten deutschen Dampfer, nicht durch ein Unterseeboot, erbeutet worden. Passagiere berichten, daß am Morgen des 15. Januar ein unbekanntes Schiff sich ganz nahe an die „Appam“ heranmachte und zwei Schüsse längs des Bug abgefeuert habe. Die „Appam“ habe geglaubt, es mit Seeräubern zu tun zu haben und habe ihrerseits zwei wirkungslose Schüsse abgegeben. Die beiden Schiffe setzten Rettungsboote aus, eines der „Appam“ wurde zwischen den beiden Dampfern zertrümmert. Hierauf kletterte eine Abteilung vom deutschen Schiff an Bord der „Appam“. Kapitän Harrison ergab sich, da er einsah, daß weiterer Widerstand vergeblich sei. Sodann kam Leutnant Berg mit einer Präsenzbemannung von 22 Köpfen an Bord. Das deutsche Kaperschiff verschwand, nachdem es auf der „Appam“ eine große Zahl von Gefangenen zurückgelassen hatte, die von sieben britischen Schiffen herrührten. Die „Appam“ wurde hierauf als Hilfskreuzer benutzt und bemächtigte sich noch zweier englischer Schiffe. Die „Appam“ kam in Amerika unter dem Namen S. M. S. „Appam“ an; das Schiff befindet sich in ausgezeichnetem Zustand. Es führt eine große Ladung, darunter eine Menge Skafao.

Später meldet der Korrespondent der „Times“: Leutnant Berg erzählte heute von seiner Reise. Sein Schiff, dessen Namen er nicht nennen wollte, war fünf Monate lang hart an der Arbeit. Wir waren, sagte er, nur einige Meilen vom Hafen entfernt, durften aber nicht einlaufen, sondern blieben in der Nachbarschaft

und warteten auf die „Appam“. Wir hatten die Hoffnung, sie zu fassen, schon aufgegeben und dachten, daß sie vielleicht von uns gehört hätte und nach einem anderen Hafen gegangen wäre. Die Passagiere behandelten wir so gut wie möglich und verschafften ihnen alle erdenklichen Annehmlichkeiten. Wir beauftragten die Ärzte, die von anderen Schiffen heruntergeholt wurden, für die Verwundeten zu sorgen.

Ursprünglich planten wir, nach Neuport zu fahren, hörten aber, daß feindliche Schiffe in der Nähe von Neuport kreuzten und änderten infolgedessen unseren Kurs nach Norfolk. Wir hatten erwartet, am Sonntag hier einzutreffen, mußten aber vorsichtig sein und einen Umweg machen, um Kap Virginia zu erreichen. Wir sahen keine englischen Kreuzer, begegneten aber verschiedenen Handelsschiffen, die wir hätten nehmen können. Dadurch wäre jedoch unsere Ankunft hier vielleicht in Frage gestellt worden. Deshalb ließen wir sie laufen. Unter den Passagieren der „Appam“ befinden sich fünf Kinder und zwanzig Frauen; allen geht es gut. Nachdem wir die „Appam“ erbeutet hatten, suchten wir noch ein anderes Schiff, das aber nicht gut genug war, um mitgenommen zu werden. Wir bohrten es deshalb in Grund. Nur vier Mann unserer Mannschaft wurden verwundet, keiner ernstlich.

An Bord der „Appam“ befanden sich 451 Personen, darunter einige Dutzend deutscher Zivilgefangener aus Kamerun. Die „Appam“ trug eine Ladung von sehr hohem Wert, für welche eine bedeutende Rückversicherungsprämie bezahlt wurde. Unter der Beute des deutschen Hilfskreuzers war auch ein australischer Fleischdampfer, der sich zu widersehen versuchte. Aber nach scharfer Verfolgung und nach lebhaftem Artilleriekampf ging der Dampfer unter. Man berichtet, daß die Deutschen den Namen des Dampfers „Appam“ durch „Büffel“ erfekten.

Berliner Pressestimmen.

Der Meisterstreik der 22 vom „Büffel“.

Mit staunender Bewunderung hören wir, so schreibt die „Kreuzzeitung“, von dem Meisterstreik, den die 22 von dem „Büffel“, wie sie den Dampfer „Appam“ umgetauft hatten, vollbracht haben. Was hier geleistet wurde, stellt sich den kühnen Taten aus der Zeit unseres Kreuzerkrieges, wie der Fahrt der „Ayesha“, würdig zur Seite. Nur höchster Wagemut, verbunden mit Umsicht und Tapferkeit, konnte es fertig bringen, in einer Zeit, in der England stolz aller Welt verkündete, daß es unumschränkter Herr der Meere sei, einen Kreuzerrieg zu führen, dem im ganzen neun anscheinliche Schiffe zum Opfer fielen.

In der „Bosnischen Zeitung“ wird von einem militärischen Mitarbeiter gesagt: Kein Mensch kommt in England auf die Idee, daß die Deutschen es wagen könnten, das von England zurzeit gepachtete Weltmeer auch zu besahren. Vielleicht dürfte es sich in Zukunft empfehlen, daß sich die englische Admiralität und die englischen Experten bei weiteren Verlusten von Schiffen um Auskunft an das deutsche Reichsmarineamt wenden. Dort wird unseren Bettern jenseits des Kanals sicherlich eine bessere Auskunft gegeben werden, als sie sie in den meisten Fällen von ihren eigenen Leuten zu erhalten vermögen. Wir freuen uns unterdes des kühnen Seemannsreiches. „Emden“ und „Karlsruhe“ erstehen auf. Hoffentlich folgen weitere Taten.

Der Durchbruch durch die englische Linie.

In einem anderen Telegramm der „Times“ wird berichtet, daß das deutsche Schiff, welches die „Appam“ genommen hat, der Kreuzer „Möwe“ war, der als Frachtdampfer verummantelt mit Kanonen ausgerüstet war. Die „Möwe“ soll aus Kiel gekommen und durch die Linie der britischen Flotte in der Nordsee und im Atlantischen Ozean geschlüpft sein.

Alle Blätter machen Bemerkungen über den pitanten und romantischen Charakter dieses Vorfalls und äußern ihre Befriedigung darüber, daß Passagiere und Besatzung in Sicherheit sind.

England verlangt die Freigabe der „Appam“.

Washington, 3. Februar. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der britische Botschafter hat in aller Form um die Freigabe der „Appam“ auf Grund der Haager Konvention ersucht.



Der Stürmer-Kurs in Russland.

Mit dem ministeriellen Gesundheitszustand im Bierverband ist es schlecht bestellt, und die Krankheit, der man den Namen morbus diplomaticus gegeben hat, wütet epidemisch in den Kabinetten. In Frankreich ist der dortige Hauptanführer des Weltkriegs, Delcassé, abgelagt und Viviani vom Präsidialstuhl gestürzt worden. In England nimmt die durch die Einführung der sogenannten Wehrpflichtwill akut gewordene chronische Ministerkrise, deren bemerkenswertestes Opfer der Hauptstreiter Churchill war, ihren Fortgang. In Italien nimmt der Sturm auf gegen das Kabinett Salandra-Sonnino recht bedrohliche Formen an, und im zarischen Reich endlich kriecht es seit Kriegsbeginn im Kabinett. Ist man doch seit der Zeit in Russland die böse Sieben los geworden, nämlich die Minister Suchomlinow, Charitnow, Schtscherbatow, Samarin, Kriwošchein, Rakladow, Kschlow, und jetzt ist als achtetes Kriegsoffer der Ministerpräsident Goremykin gefallen.

Sein ministerielles Ableben war schon wiederholt angekündigt worden, nämlich jedesmal, wenn es zu einem scharfen Konflikt zwischen Regierung und Duma kam. Diesmal aber ist er „amtlich“ gegangen, natürlich in anbrüchlicher, „geschwächter Gesundheitszustand“, wie das bei Ministerverabschiedungen üblich und besonders in Russland landesüblich ist. Der Oberbefehlshaber-Zar hat den „treuen Diener seines Herrn“ besonders geehrt, indem er ihn zum Wirkl. Geh. Rat 1. Klasse ernannte, womit er vielleicht zart andeuten wollte, daß in seinem Reich wirklich der geheime Rat regiert, während die chronisch vertagten Dumamitglieder gütigsten Falls ratlose Staatsbürger 2. Klasse sind. Im übrigen ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß dem 77jährigen Goremykin die Arbeit des Regierens wirklich schon zu schwer wurde, daß er ihr nicht mehr gewachsen war, daß er der zunehmenden Gärung im Lande hilflos gegenüberstand, daß er vielleicht endlich zu der Erkenntnis gekommen ist, der einst Fürst Schwarzenberg mit den Worten Ausdruck gab: Bajonette sind zu vielen Dingen gut, nur setzen kann man sich nicht darauf.

Gerade in letzter Zeit waren die Dumatreise gegen den Oberreaktionär Goremykin Sturm gelaufen. Zwar die Abgesandten des Dumablocks, die sich ins Hauptquartier begeben wollten, um den Zaren um ein dem Parlament verantwortliches Kabinett zu bitten, wurden nicht einmal eines Empfangs gewürdigt. Aber das Protestschreiben, welches der Dumapresident Rodzianko auf Veranlassung des Seniorenkongresses an Goremykin gerichtet hatte und worin er die sofortige Einberufung der Duma forderte, scheint, obwohl es keiner Antwort gewürdigt wurde, doch einige Wirkung gehabt zu haben. Jedenfalls ist Goremykin's Rücktritt auffallend schnell nach jener Protestkundgebung erfolgt, welche den Regierungsgesundheitszustand des Ministerpräsidenten merklich geschwächt zu haben scheint.

Freilich statt des von der Duma verlangten verantwortlichen Ministeriums erhalten die Zaren liebe Russen lediglich ein Kabinett Stürmer, und ob sie sich damit wesentlich verbessern, steht dahin. Ein anderer haben, aber kaum eine wesentlich andere Nummer? Der Name Stürmer darf über den Mann nicht täuschen. Gewiß ist er wie viele sehr tüchtige, „echte Russen“ deutscher Abstammung. Aber schon mit seinem Vornamen Boris Wladimirowitsch bekundet er, daß er sich als Panlawist fühlt, als der er sich auch immer und als der sich schon sein Vater ausgespielt hat. Vielleicht wird sogar das Kabinett Stürmer keinen langen Bestand haben, denn Herr Boris Wladimirowitsch ist unlängst um Aenderung seines leidigen deutschen Namens ein gekommen, und man wird ihn vielleicht bald als owtisch mit einem mehrsilbigen, unaussprechlichen Vorläufer begrüßen dürfen. Seiner Bestimmung nach ist er wirklich ein echter Russe, und es ist kennzeichnend, daß ebenso wie einst Goremykin im Jahre 1895 seine Staatslaufbahn als Minister des Innern auf Empfehlung des berühmtesten Pobjedonozew, des Oberprokurators vom Heiligen Synod, begann, auch Herr Stürmer ein besonderer Schützling des Heiligen Synod ist, dessen vorletztem Oberprokurator Sabeler er seinen politischen Aufstieg verdankt. Im Reichsrat gehörte Stürmer der sogenannten Reichhardt-Gruppe an, dessen Führer Reichhardt ebenfalls ein russifizierter Deutscher ist, und welche eine ausgeprägt panslawistische Politik vertritt.

Trotz der unzweifelhaft reaktionär-panslawistischen Gesinnung des bisherigen Reichsratsmitgliedes und Hofmeisters Stürmer ist anzunehmen, daß er es der Duma gegenüber im Gegensatz zu Goremykin mit einigem Entgegenkommen versuchen dürfte, denn wenn man bisher glaubte, im reaktionären Fahrwasser „durchhalten“ zu können bis zum Siege, so scheint man diese Hoffnung doch, was ja auch aus Sazonow's Rede zwischen den Zeilen zu lesen ist, allgemach als recht zweifelhaft anzusehen. Aber bis zu einem wirklichen Umschwung, bis zu einer Erkenntnis der hoffnungslosen Sachlage und bis zu dem Entschluß, die Folgerungen daraus zu ziehen, sind die Dinge im zarischen Reich nicht gediehen, und so bedeutet dieser Kabinettswechsel sicherlich noch keinen Systemwechsel. Man wird zunächst weiter wurseln, weiter abwarten, die Duma, wenn man sie wirklich berufen sollte, nach Kräften kalt zu stellen suchen, die zunehmende Gärung im Volke weiter mit der Krute und mit Massenverhaftungen dämpfen, bis der Selbstbeherrscher aller Reußen doch endlich erkennt, daß, wer Wind läßt, Sturm erntet, ob nun die Re-

gierungsfirma Stürmer heißt oder den Namen des kommenden Mannes trägt, der zur Liquidation des Weltkrieges berufen werden wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 3. Februar. Die nächste Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses findet am 8. Februar statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. der Entwurf eines Schätzungsamtsgesetzes (erste Beratung), die Gesetzentwürfe betreffend die Dienstvergehen der Beamten der Orts-, Land- und Innungskrankenkassen, betreffend die Ergänzung des Knappschafts-Kriegsgesetzes, in Verbindung damit der sozialdemokratische Antrag auf Ergänzung des Knappschafts-Kriegsgesetzes (2. Beratung). Der verstärkte Haushaltsausschuß hat sich weiter mit den Fragen der Beschaffung und Ausnützung von Lebens- und Futtermitteln sowie mit den Pferdebeständen und ihrer Verteilung beschäftigt.

— Ein neuer Gesetzentwurf im Abgeordnetenhaus. In einer Versammlung des Bundes Charlottenburger Haus- und Grundbesitzervereine erklärte nach der „Neuen Zeitung“ gestern Landtagsabgeordneter Otto: Ein Gesetzentwurf über die Stadtstaaten (eine Einrichtung ähnlich den Landstaaten) habe die königliche Genehmigung erhalten. Der Entwurf werde heute beim Abgeordnetenhaus eingebracht. Der Staat habe 10 Millionen für näher zu bestimmende Zwecke zur Verfügung gestellt. Die erste Lesung dieses Gesetzentwurfs werde mit dem Entwurf für Schätzungsämter gemeinsam erfolgen.

— Die Kriegszeitprüfungen. Nach dem „Centralblatt für das gesamte Unterrichtswesen“ haben sich von Ostern 1914 bis Ostern 1915 12388 Oberprimaner und 886 Exzernierer zur Reifeprüfung gemeldet. Von den in die Prüfung Eingetretenen bestanden sie 98,7 bezw. 82,1 Prozent, was gegen die 96,3 bezw. 70 Prozent der fünf Vorjahre eine erhebliche Steigerung bedeutet, also darauf hinweist, daß große Erleichterungen eingetreten sind. Das Lebensalter der für reif erklärten Oberprimaner ging etwa ein volles Jahr zurück.

— Eine zweite Kaiser-Geburtsstiftung der Eisenbahner. Für die Zwecke der Kriegswohltätigkeit ist dem Kaiser an seinem Geburtsfest aus der Kriegssammlung der Eisenbahner die Summe von 300 000 Mark zur Verfügung gestellt worden. Im ersten Kriegsjahr stifteten die Eisenbahner zu demselben Zwecke den gleichen Betrag.

— Die Voruntersuchung gegen mehrere Berliner Ärzte wegen Verbrechen gegen keimendes Leben hatte vor einiger Zeit nach Vernehmung zahlloser Zeugen und mehrerer Sachverständiger ihren Abschluß erreicht. Die Akten gingen an die Staatsanwaltschaft zu weiterem Befinden. Die Staatsanwaltschaft hat nun nach Prüfung des umfangreichen Materials die Ausdehnung der Voruntersuchung auf noch andere Fälle verlangt. Diefem Verlangen ist stattgegeben. Einer der Beschuldigten, der praktizierende Arzt Dr. J., ist gegen eine Bürgschaft von 25 000 Mk. aus der über ein Jahr dauernden Untersuchungshaft entlassen worden. Die Voruntersuchung in dieser vielverzweigten Strafsache wird sich voraussichtlich noch lange hinziehen.

— Tariffbewegung im Malergewerbe. Der zurzeit im deutschen Malergewerbe bestehende Reichstarifvertrag läuft mit dem 15. Februar d. J. ab. Um zu verhindern, daß eine tariflose Zeit eintritt, hat der Staatssekretär des Innern, Dr. Delbrück, sich mit den Vertragsparteien in Verbindung gesetzt und um eine Auskunft erlucht, ob dieselben geneigt seien, eine Verlängerung oder Erneuerung des bestehenden Vertrages vorzunehmen. Nach 7stündiger Verhandlung wurde eine Verständigung erzielt, wonach an dem Wortlaut des Reichstarifvertrages für das deutsche Malergewerbe nichts geändert und eine Kriegsteuerzulage ab 1. März 1916 gezahlt werden soll. Das Abkommen hat Gültigkeit bis zum 15. Februar 1917, sollte indes bis Jahreschluß 1916 mit einer der europäischen Großmächte kein Frieden geschlossen sein, so gelten die Vereinbarungen bis zum 15. Februar 1918. Ueber die Annahme oder Ablehnung dieser Abmachung haben die Parteien dem Reichsrat des Innern bis zum 15. Februar eine Erklärung zukommen zu lassen.

— Kurze Freude eines Defraudanten. Vor einigen Tagen meldeten wir, daß der 21 Jahre alte Hotelvolontär Johann Ammeriller aus München, der in einem Berliner Hotel unter den Linden angestellt war, von einem Gast 19 000 Mk. zur Aufbewahrung erhalten und mit der Summe die Flucht ergriffen hatte. Er kaufte sich sofort einen neuen Gehpelz und staffierte sich auch sonst elegant aus, um den Kavaliere spielen zu können. Die Unterschlagung und das Verschwinden waren bald bemerkt worden, die Polizei ließ den Telegraphen spielen, auch die Vaterstadt des Defraudanten wurde benachrichtigt. Als nun A. gestern abend mit dem Berliner Zuge aus dem Münchener Hauptbahnhof eintraf, wurde er von zwei freundlichen Herren herzlich „begrüßt“. Erstaunt sah Ammeriller die ihm gänzlich fremden Herren an und meinte, „daß hier wohl ein Irrtum vorliegen müsse“. Fremdlisch lächelnd erwiderten die Herren, daß ein Irrtum wohl ausgeschlossen sei, er sei doch der Herr Ammeriller, und gerade zu seinem Empfang seien sie gekommen. Dabei zeigten sie ihre „blechernen Visitenkarten“, die sie als Kriminalbeamte legitimierten. Nun ergab sich der Abgefahrte in sein Schicksal und statt in einem vornehmen Hotel

abzusteigen, mußte er mit einer engen Zelle im Polizeigebäude vorlieb nehmen. In seinem Besitz fand man noch etwas über 18 000 Mark.

— Die Kriminalpolizei als Schatzgräber. Vor ungefähr 14 Tagen wurde im Tiergarten hilflos ein junger Mann aufgefunden, der über seine Persönlichkeit hartnäckig jede Auskunft verweigerte. Er wurde bald festgestellt als ein 19 Jahre alter Bureauvorsteher S., der bei einer Versicherungsgesellschaft beschäftigt war. Der junge Mann hatte, wie wir schon berichteten, 9000 Mk. unterschlagen und zum großen Teil durchgebracht; 4000 Mark wollte er in Hohen-Neuendorf vergraben haben. Kriminalbeamte führten ihn vorgestern dorthin und er zeigte dann ein Gartengrundstück, auf dem der Schatz verborgen sei. Man grub nach und fand in der Tat unter einem Baume das Geld in einem Senftopf vergraben. Weiter wollte er nichts zurückbehalten haben. Die Beamten hatten aber einen Spürhund mitgenommen, der bald ein zweites Versteck entdeckte. Alles Papieregeld hatte er in alte Zigarettenboxen getan und im Hühnerstall versteckt. Hier wurde es ermittelt, nachdem der Hund die Dosen aufgespürt hatte.

— Unausgeklärter Raubüberfall im Tiergarten. In der vergangenen Winternachtsstunde suchte der 18jährige Monteur Klingel an der Sieges-Allee den Schutzmann auf mit einem Taschentuch im Munde und auf dem Rücken zusammengewundenen Händen. Nachdem der junge Mann befreit worden war, gab er an, kurz zuvor von zwei etwa 20 Jahre alten Burtschen überfallen worden zu sein. Sie hätten ihm ein Taschentuch in den Mund gesteckt, ihn gebunden und dann seines Portemonnaies mit 205 Mk. Monatsgehalt beraubt. Darauf seien die Täter im Gebüsch verschwunden. Man suchte sofort die von Klingel bezeichnete Stelle ab und fand dort das leere Portemonnaie. Die Kriminalpolizei ist mit der Prüfung seiner Angaben beschäftigt.

— Stendal. Pflichtvergessene Landwirte. Einmal herben aber verdienten Tadel mußten sich die Landwirte des Kreises Stendal durch den Regierungspräsidenten in der Kreisversammlung gefallen lassen. Im Gegensatz zu anderen Vertretern der Behörden, die stets des Lobes voll waren über die vaterländische Pflichtbereitschaft und Opferwilligkeit der Landwirte, mußte der Regierungspräsident die Kreisabgeordneten in seiner Ansprache darauf hinweisen, daß bei der Bestandsaufnahme von Brotgetreide allein im Landkreis Stendal 50 000 Zentner verschwiegen worden waren!

— Stuttgart. Wasserstraße Basel-Bodensee. In einer auf dem Rathaus zu Friedrichshafen gehaltenen Besprechung wurde der Ausbau der Wasserstraße Basel-Bodensee erörtert. Der Ausbau dieser Straße soll mit Rücksicht auf die riesigen Schätze an elektrischer Energie, die der Rheinstrom auf dieser Strecke birgt, schneller, als bisher angenommen wurde, zur Bewirkung kommen.

Zur wirtschaftlichen Annäherung zwischen den verbündeten Staaten.

H. Der Große Ausschuß des Handelsvertragsvereins trat am 29. Januar in Berlin zu einer von über 40 Herren aus allen Teilen des Reiches besuchten Sitzung zusammen, um zur Frage einer wirtschaftlichen Annäherung zwischen den verbündeten Staaten Stellung zu nehmen.

Reichstagsabgeordneter Gothein begrüßte die Versammlung. Er teilte mit, daß sich seit Beginn des neuen Geschäftsjahres (1. Oktober) wieder 100 neue Mitglieder dem Verein angeschlossen hätten, darunter bedeutende wirtschaftliche Körperschaften. (Auch der Verband der Breslauer Textil- und Bekleidungsberufe E. W. Breslau ist Mitglied.) Der Syndikus des Deutsch-Osterr.-Ungar. Wirtschaftsverbandes, Paul Brandt, gab u. a. einen Überblick über die verschiedenen formalen Möglichkeiten wirtschaftlicher Annäherung, mit deren jeweiligen Vorzügen und Schwierigkeiten. Als Korreferent sprach Berggrat Gothein. Er hob insbesondere den Wert einer Vereinheitlichung der Rechtspflege und des Verkehrsweßens zwischen den verbündeten Staaten hervor. Von der Fassung einer Entschließung wurde Abstand genommen. Der Regierung soll eine kurze Zusammenfassung der in der Versammlung zum Ausdruck gekommenen Anschauungen und Wünsche unterbreitet werden.

Provinzielles.

Sagan. 80 Morgen unbebautes Land. Als eine Verletzung nationaler Pflichten muß die Tatsache betrachtet werden, daß im Orte Nicolschmiede ein Besitzer seine gesamten Ländereien, wohl über 80 Morgen Fläche, unbebaut liegen läßt und auch eine Verpachtung grundsätzlich ablehnt. Gerade jetzt zur Kriegszeit ist es vaterländische Pflicht, alles einigermaßen geeignete und verfügbare Land entweder mit Getreide, Kartoffeln, Rüben oder Gemüse zu bepflanzen.

Frankestein. Eine Schaffnersfrau als Gräfin. In Reichenstein trat eine Hochstaplerin auf, die mit dem Eisenen Kreuz geschmückt war und sich als Gräfin und Kote-Kreuz-Schwester ausgab. Wie durch die Polizei festgestellt wurde, handelt es sich um die Frau eines Berliner Straßenbahnchaffners.

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

3. Fortsetzung.

Seine Unruhe kam wieder ins Wachen. Wo steckte das Mädchen? Hatte sie ein Stellbühnchen mit einem deutschen Soldaten? Schwerlich wohl! Denn den eigenen Vater würde sie sich als Schildwache kaum dazu mitgenommen haben! Suchend glitt er mit dem Fernglas über die nächste Umgebung. Nichts als Thorngezweig mit leuchtend gelbem Blattwerk. Weiter hinten dann eine Wand von dunkelgrünen Fichten. Von dem Mädchen keine Spur!

Schon wollte er das Glas absetzen und mit Burdach zusammen an Ort und Stelle Nachforschungen halten: da glitt plötzlich ein kräftig beschuhter Fuß vor die Sehlfläche des trefflichen Reiß-Instrumentes, eine schlante weißbe-strumpfte Wade folgte. Dann überflog ein dunkler Rocksaum die flüchtige Enthüllung. Salmuths Glas war schnell suchend nach oben gegangen. Wahrhaftig, das war Fräulein Georgette, des Hindenbauers lässige Tochter! Und sie stieg in Eile die Stufen einer Jagdkanzel herab, von der aus man nach dem Städtchen zu und über die hinterwärts gelegenen Hügelwellen einen ziemlich weiten Ueberblick hatte. Er selbst hatte sich unlängst davon überzeugt, als er nach einem Ausflug auf die feindlichen Stellungen unterwegs gewesen war. Von denen war da oben allerdings nichts zu erspähen gewesen. Man hätte sonst erst das ganze Thornwäldchen niederlegen müssen! Aber wo die deutschen Batterien standen, ließ sich von dort oben aller Wahrscheinlichkeit nach sehr gut auskundschaften.

Nun, sie sollte das letztemal dort oben gewesen sein, solange hier um die Entscheidung gerungen wurde! Er würde einen Posten an die Quelle stellen und die Stiege zur Kanzel vernichten lassen. Außerdem aber wollte er dahinter kommen, welche Wege die Verräter benutzten, um ihre Nachrichten hinüber gelangen zu lassen. Das war eine Notwendigkeit, um dem Uebel ein für allemal abhelfen zu können. Er sah daher von einer Festnahme der beiden, die ihm anfänglich als das nächst Erforderliche vorgeschwebt hatte, ab, durfte sie aber von nun an keinen Augenblick lang unbeobachtet lassen.

Klink sprang er die Treppe wieder hinab und rief halblaut nach seinem Begleiter.

„Sie kommen zurück, Burdach. Es ist besser, sie merken nicht, daß wir im Hause waren. Ich habe nämlich einen Anhaltspunkt! Aber ich muß sie weiter beobachten, um das System zu erkunden, das sie ausgeklügelt haben, denen drüben ihre Beobachtungen mitzuteilen!“

„Der Herr Leutnant glauben . . .?“

Salmuth nickte bekümmert.

„Sie spionieren!“ sagte er leise.

„Verdammte Brut!“ entrißte sich Burdach und sah zurück, da sie sich während des Gespräches schnell und gewandt aus dem Bereich des Gehöftes entfernt hatten. Vater und Tochter kamen mit ihren gefüllten Wassereimern droben angefeucht, ohne die vorhin geübte scheinbare Vorsicht noch zu bekunden. „Und das Mädel tut so harmlos, als ob sie sich bis fünf zählen könnte!“

„Das sind manchmal die schlimmsten, Burdach!“ meinte der Leutnant lächelnd. „Aber schwimmen Sie jetzt ab in Ihre Klappe. Um zehn müssen Sie in den Schützengraben!“

„Nicht zu machen, Herr Leutnant! Wo ich das weiß, kann ich doch nicht schlafen! Darf ich Ihnen nicht helfen, die Kanallisten abzufassen?“

„Sie sind müde, Mensch, und sollen schlafen!“ wehrte ihm Salmuth. Aber seine Aufmerksamkeit war auf den Bauern gerichtet, den er seit ein paar Sekunden durch das Fernglas betrachtete. Der Alte war nämlich vor der Tür stehen geblieben und schaute in den Morgen hinaus, scheinbar ohne großes Interesse an der Umgebung zu nehmen. Aber der mißtrauisch gewordene Offizier legte in jeden seiner Blicke zu den hier und da sichtbar werdenden Soldaten Absicht und Bedeutung.

„Rasiert hat er sich übrigens nicht!“ sagte er jetzt und setzte das Glas ab.

„Manu!“ entfuhr es Burdach verwundert.

„Sieht aus wie ein Stachelschwein!“ stellte Salmuth fest, noch einen Blick durch das Glas werfend. Ede Burdach fuhr sich unwillkürlich über sein unrasiertes Kinn und schmunzelte.

„Weiß schon, Burdach. Wir sehen auch nicht besser aus!“ lachte der Leutnant.

„Aber rasiert hatte sich da einer!“ behauptete der Bankower. „Das Wasser war noch warm. Un den Seefenschaum hab' ich ooch geseh'n!“

„Wirklich?“

„Nunz gewiß, Herr Leutnant! Dann is also doch noch wer anders in der ollen Miltche!“

„Oder Fräulein Georgette hat es nötig, sich alle Morgen die Haut wieder zu glätten!“ murmelte mit großen nachdenklichen Augen Achilles Salmuth.

El Mahdi hinterließ die Erbschaft seinem Neffen, als er im Jahre 1890 starb. Kurz nach seinem Tode kam es zu Zusammenstößen mit den Franzosen, später, wie wir wissen, mit den Italienern und die Senussiten benahmen sich in beiden Fällen so, daß man sie eher als eine dem Kampfe abgeneigte, denn als fanatische und kampffreudige Sekte anzusehen genötigt ist, denn sie leisteten den Franzosen weder in Kanem und Borku, den Schadschadstaaten, noch als es um den West-Badai ging, besonderen Widerstand; sie schienen sich vielmehr in die Gestaltung der politischen Dinge fügen zu wollen und hielten sich wohl in ihren Wüsteneien vor einem weiteren Vordringen der Europäer sicher. Auch waren die Gegner, welche den Italienern bei ihrer Unterwerfung von Tripolis zu schaffen machten, mehr die Beduinen — die mit den Senussi zu dieser Zeit nur in loser Verbindung standen — als die Senussi.

Die Senussi haben sich in letzter Zeit hauptsächlich als Kolonistoren tätig gezeigt; wenn Teile der östlichen Wüste passierbar geworden sind, so ist das ihnen zu danken, sie sind in erster Linie Händler gewesen, die den engen Verkehr zwischen der mittelländischen Küste und den Schadschadländern, sowie den östlich davon gelegenen Gebieten vermittelten. In religiöser Beziehung sind sie weder Muslime, noch Puritaner, sondern bekennen sich zum maleitischen Ritus, jenem der 4 orthodoxen moslimischen Sekten, die durch die Wababiten Arabiens bei uns bekannt geworden sind. Mit dem Ober-Imam von Cairo haben sie wegen der Interpretierung einiger Stellen des Korans und der Summa verschiedener Male Streitigkeiten gehabt und haben sich deshalb im großen und ganzen von Ägypten ferngehalten.

Nun aber scheint sich die politische Gruppierung dort vollständig verändert zu haben; zwischen dem Goldenen Horn und dem Groß-Senussi knüpfen sich nun starke Bande und der heilige Krieg beginnt sich nun in diesen Gegenden zu regen.

Die militärische und politische Macht der Senussi ist unter günstigen Umständen hoch anzuschlagen, denn der Senussitum ist imstande, beträchtliche Streitkräfte aus dem Sudan zu ziehen, ja vielleicht den Sudan zu revolutionieren und hauptsächlich ist es der anglo-ägyptische Sudan, der seinem Einflusse Folge leisten dürfte. Außerdem sind die Beduinen, wenn auch nicht nominelle Anhänger des Senussitismus, doch sicherlich treue Gefolgsleute des Groß-Senussi, wenn er zum heiligen Kriege gegen Italiener und Engländer aufruft. Die Italiener haben das ja, wie wir wissen, bereits recht deutlich zu spüren bekommen, gegen England ist der erste Streich geführt, dem sich die folgenden wohl anschließen werden, sobald der Suezkanal unter den Feuerstrahlen deutsch-türkischer Kanonen liegt. Der Senussi darf weder rauchen noch Kaffee trinken, während ihm der Genuß von Tee in unbegrenzter Menge gestattet ist; der Türke ist bekanntlich ein Kaffee-trinker und begeisterter Raucher; das sind scheinbar kleine Gegenstände, die aber auf tiefe seelische Unterschiede schließen lassen, und die im Orient von Bedeutung sind; über alle diese Unterscheidungsmerkmale geht aber diese große Zeit hinweg, die auch den Mohammedanismus wieder zu einem einheitlichen großen Kongern zusammenzuschweißen scheint.

Von den Tiroler Standschützen und ihrem Kampfe gegen die Italiener weiß Arthur Schleimer in der eben erschienenen 36. und 37. Kriegszahl der Zeitschrift „Der Gute Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) manch interessantes Stück zu erzählen. „Bei der Vereidigung der Standschützen“, heißt es in dem reich illustrierten Aufsatz u. a., „ist es mehrfach zu

charakteristischen Szenen gekommen, indem der verlangte Eid willig geleistet, dann aber hinzugefügt wurde: „Salvenfeuer gibts loans!“ Man hat diese naiven Erklärungen hingehen lassen und einige Wochen später — Wunder der Trefflichkeit dieser Standschützen erlebt. So hat am Monte Piano (Höllenstein) ein Häuflein Standschützen den Angriff der Italiener unter schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen mit — Scharfschützenfeuer teils abgezirkelt gezielt, teils Fangschüsse nach linker Jägerart; es ist Tatsache, daß ein einziger Standschütze am genannten Tage 35 Italiener niedergeschossen hat! Ebenfalls in den Dolomiten hatte ein weisbürtiger Standschütze mit elf sicheren Schüssen elf Italiener „umgelegt“, als der Befehl zum Abzug (Ablösung) kam. Das Häuflein gehorchte, der Weißbart blieb mit Gewehr im Anschlag. Der Offizier fragte nach dem Grunde und bekam die Antwort, daß der Weißbart den — Zwölften niedermachen müsse, alsdann werde jeder Befehl befolgt werden. Gern wurde die Erlaubnis erteilt, daß der Weißbart sein Duzend vollmachen dürfe. Wie auf der Fuchspasse lauerte der Standschütze. Und der Offizier war noch nicht weit gekommen, knallte es, ein Italiener erhielt vom Weißbart die Kugel in den Kopf, das Duzend war vollgemacht innerhalb eines Tages! Ein Pusterthaler Bub von 17 Jahren war als Standschütze „Ausgucker“ hoch zwischen Felsen in guter Deckung, versehen mit dem Mannlicher und 60 Patronen. Der Rapport des Prachtjungen war kurz, doch interessant: „60 Patronen verschossen, 30 Todeschreie! Kein Wort mehr.“

Tageskalender.

4. Februar.

1695: Georg Reichsfreiherr von Derfflinger, brandenburgischer Feldherr, † Gutsow (* 10. März 1666, Neuhofen).

Der Krieg.

4. Februar 1915.

Die am genannten Tage erschienene deutsche Blockade-Erklärung, durch welche die Gewässer ringsum Großbritannien und Irland nebst dem englischen Kanale als Kriegsgebiet erklärt wurden, besagte, daß vom 18. Februar an jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrtschiff zerstört werden würde. — Furchtbare Kämpfe spielten sich in diesen Tagen in den Karpathen um den Duklapaß ab; in Schnee und Eis stürzten die Steirer den Kastelforch, einen Waldberg, und nötigten die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung, deren eine große Anzahl gefangen genommen wurden. — Groß war die Freude in Deutschland, als an diesem Tage die Nachricht einlief, daß Kapitänleutnant v. Mücke mit dem Landungskorps der „Emden“ in der Nähe von Hodeida in Arabien eingetroffen und von den Türken mit Begeisterung empfangen worden war.

Literarisches.

Ein reich illustrierter Artikel „Winterfeldzüge einst und jetzt“ von Hauptmann Felix Neumann schildert im sechsten erschienenen 3. Heft der „Gartenlaube“ die Wandlung des Krieges, die in erster Linie technischen Erfindungen zu danken ist. Der Roman „Die Opferschale“ von Ida Boy-Ed entwickelt sich zu einem groß angelegten Zeitbild. Immer spannender gestalten sich die „Abenteuer des Fremdenlegionärs Kirsch“.

„Der Herr Leutnant meinen . . . ?“ bemerkte der Muskettier überrascht und tat einen leisen Pfiff dazu, als Zeichen, daß er eine Erleuchtung erlebt habe. „D, da will ich balle dahinter kommen! Ich gehe in die Küche un lasse mir Kaffeewasser geben, un dabei wer' ich ihr mal die Backen streicheln. Soll ich?“

Der Leutnant schüttelte den Kopf.

„Noch nicht, Burdach! Wir wollen sie vorläufig nicht persönlich behelligen. Aber geh'n Sie, sich Kaffee kochen drin, wenn Sie wirklich nicht schlafen mögen. Ich schicke Ihnen Kupke auch. Der soll den Alten nicht aus den Augen lassen. Nachher werden wir die Bude nochmal umkremplen. Irgendwie muß Licht in die Sache kommen!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ erwiderte der Pantofler stramm. „Un wenn Herr Leutnant Kupken jagen wollten, daß er Kaffee mitbringt? Dann steig ich den beiden ohne weiteres sofort auf die Pelle.“

„Werde ich machen!“ sagte der Leutnant und hob die Hand an den Helm zum Gruß. „Aber, bitte, Vorsicht!“

„Allemal, Herr Leutnant!“ versicherte Burdach und schritt gemächlich dem Gehöft wieder zu. In der wüst vernachlässigten Küche traf er Fräulein Georgette, die ihn mit einem aufmerksamen, beinahe zutraulichen Blick empfing.

„Bongschwahr, mein Fräulein, wünsche wohl geruht zu haben!“ begrüßte der Pantofler sie mit einer Art von Fuchshumor. Und dabei sah er sich neugierig nach dem Alten um.

„Souhaitez-vous de l'eau bouillante?“ erkundigte sich die schlanke Georgette nach einem freundlichen Dank für seinen Gruß und wies auf den Kessel, der über schnell entfachtem Feuer dampfte.

„Sie meinen Voh purr le Kafee?“ nickte der Pantofler, der nicht auf den Kopf gefallen war und seinem Sprachschatz schon etliche französische Broden einverleibt hatte: „Aber natürlich! Allemal! Warten Sie, bis mein Freund Fritze mit die Bohnen kommt! Wo is 'n übrigens Musjöh Vere? He?“

„Bapa?“

„Jatvoll, mein Schnuckelchen! Der olle Herr schläft woll noch?“

Fräulein Georgette sah ihn anscheinend verständnislos an.

„Bapa?“ wiederholte sie dann langsam, „Il s'en retourne aussitôt!“

„Ach was!“ ärgerte sich Burdach. „Ich will wissen, wo er ist! Wo! . . . Noch immer nicht verstanden, he? Wo? hab' ich gefragt!“

„Ah veau!“ lächelte Georgette, und zuckte bedauernd die Achseln. „Viande grosse?“ Sie tat wahrhaftig so, als ob sein „Wo“ eine hungrige Frage nach Kalbfleisch gewesen wäre. Aber nun wurde der brave Muskettier ungeduldig.

„Ach quatsch!“ entgegnete er mit etwas mehr Organ und ziemlich hochgezogenen Brauen. „Ich will wissen, wo le père steckt! Le père, mein Fräulein!“

„D, le père?“ erklärte sie, wiederum lächelnd, ohne im geringsten von ihrem spitzbüßischen Gleichmut zu verlieren. „Il travaille au jardin!“

Das war eine Wendung, die der Pantofler verstand, wenigstens einigermaßen.

„Bong!“ nickte er befriedigt. „Da wer ich also mal in den Scharbengarten spazieren!“ Und er wandte sich nach der Hintertür.

„Ich werde Sie begleiten!“ erbot sich Fräulein Georgette zum Geleit und wollte mit. Aber das war ihm verdächtig.

„Ich nich, Madmajell“ wehrte er ab. „Sie bleiben gefälligst bei ihrer Cousine!“ Er wußte, daß die Vokabel für „Küche“ fast den gleichen Klang hatte. Und der Kalauer schien ihm großartig.

Georgette hatte ihn auch verstanden und blieb zurück. Doch das hinderte sie nicht, sobald er die Tür hinter sich zugezogen hatte, hastig eines der Fenster nach dem Gartenabhang hin zu öffnen und nach dem Bienenhäuschen hinüber einen schrillen Pfiff zu senden.

Eine Sekunde später tauchte der Kopf des Alten mit gespannter Miene in der Türspalte auf. Seine Augen lugten unruhig herüber.

„Vorsicht, Vater Raifort, ein Nachbar! Es sind Schindel am Dach!“

Burdach war mit ein paar schnellen Schritten zu ihr ans Fenster herübergesprungen.

„Was soll 'n der Lärm, Fräulein, he? Ich wer' Ihren Vater schon finden. Da brauchen Sie keine Bange zu haben!“ rief er und sah ihr mit einem eigentümlich bohrenden Blicke dabei in die nußbraunen Augen. Sie hielt den Blick lächelnd aus und wies nach dem Bienenhäuschen hinüber:

„Dort ist der Vater!“ erklärte sie wie ein harmloses Kind. Als der Muskettier sich jedoch von ihr abgewandt hatte, um dem alten Bauern entgegen zu gehen, glitt ein ernster, ja düsterer Ausdruck über ihr landsfrisches, aber ein wenig knochiges und herbes Gesicht und durch eine schnelle Gebärde ihrer, scheinbar am Haar tastenden Rechten gab sie dem „père Raifort“ ein warnendes Zeichen.

„Na, alter Freund, waren Sie bei Ihren Bienekens?“ forschte Burdach und lugte neugierig in das Gefäß, das der Alte in der Hand trug, um es ins Haus zu schaffen.

„Du miel!“ bemerkte der Bauer.

„Auf deutsch: Honig!“ überfetzte Burdach verständnisvoll. „Der wird uns zum Kaffee ausgezeichnet schmecken! . . . Combien?“ Und er machte mit Daumen und Zeigefinger die Gebärde des Geldzählens.

„Trois francs la livrol“ jagte mürrisch der Alte.

„Is 'n bißchen happig, alter Sohn. Ich wer 'mal Fräulein Georgetten fragen!“ entgegnete der Pantofler und nahm trotz einigen Sträubens dem Bauern den Honigtopf aus der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Westgrenze Aegyptens und die Senussi.

Von Albert Henke.

(Nachdruck verboten.)

Die Senussi, von denen in den letzten Wochen wieder vielfach die Rede war, sind bis zum Ausbruch des Krieges nur in der Dase Sinah mit den Engländern in Berührung gekommen und haben sich bis zu diesem Zeitpunkt mit der englischen Regierung gut vertragen. Nun aber ist durch die Erklärung des Dschihad, des heiligen Krieges, mehr aber wohl durch innerpolitische Ursachen, die sich unserer genaueren Kenntnis entziehen, der Groß-Senussi auf dem Kriegspfade gegen England begriffen und da diese Einschwenkung der Wüstenstämme gegen die englische Westfront in Zukunft von großer Bedeutung werden kann, verlohnt es sich wohl, auf die hier allgemein noch wenig bekannten Verhältnisse dieser Gebiete näher einzugehen.

In der Dase Sinah, wo europäische Reisende noch am ehesten die Gelegenheiten hatten, mit den sich sonst von der Außenwelt streng abschließenden Senussiten in Berührung zu kommen, teilt sich die Bewohnerschaft der Dase in zwei gesonderte Bevölkerungssteile, nämlich in Mohammedaner und Senussiten, eine Scheidung, aus der deutlich die besondere Stellung, welche die Senussiten innerhalb des Mohammedanismus einnehmen, hervorgeht. Aber dennoch sind die Senussiten Mohammedaner und zwar, wie unten noch ausführlicher besprochen werden wird, wenig fanatische Mohammedaner, die zwar dem Kalifen gegenüber keine Untertanspflichten anerkennen und in Glaubenssachen unabhängig sind, die aber bisher mit den Engländern doch nur deshalb gut Freund waren, weil diese Freunde des Großherrn in Konstantinopel zu sein schienen; im Grunde genommen ist ihnen jedoch die englische Nachbarschaft auf ihrer Ostseite ebenso unangenehm, wie die — bis vor kurzem bestandene — italienische Nachbarschaft im Westen. Die Senussi vermögen infolge der besonderen Konfiguration und der Verteidigungsmöglichkeit des Landes auch ohne Verbindung mit einem türkischen Angriff auf der Ostseite den Engländern recht gefährliche Feinde zu werden und die Räumung von Sokum, sowie der Zusammenstoß bei Merja Matruh werfen ein scharfes Licht auf die Lage, wie sie sich nun im westlichen Oberägypten entwickelt hat.

Die beiden vörographischen Momente, die Ober-Aegypten ihren Charakter ausprägen, sind bekanntlich der Nil und die Wüste. Wäre nicht der mächtige Strom da, würde sich Ober-Aegypten in nichts von dem übrigen Teil der libyschen Wüste unterscheiden, die sich über ungeheure Strecken Nordostafrikas dehnt. Nun aber hat der Strom in Ober-Aegypten das Delta und den fruchtbaren Streifen Landes geschaffen, der das eigentliche Ober-Aegypten bildet, es ist das seit Alters her sogenannte „Schwarze Land“, der „Wäsr“ der Araber, wegen der dunklen Farbe, die es dem Nilschlamm verdankt, so bezeichnet.

Was eigentlich an diesem von Reisenden so viel bewunderten Lande als besonders wirksames landschaftliches Moment hervorzuhelien ist, ist seine großartige Monotonie, seine vollkommene Flachheit. Das Grün der Kulturen, das sich wie ein reicher Teppich zu beiden

Seiten des Stromes hinzieht, erleidet nur durch gelegentliche braune Erhöhungen — die Trümmer der vom Stand der Jahrtausende bedeckten Städte und Tempel — eine Unterbrechung und die Dörfer, die man antrifft, sind meist gerade auf diesen braunen Hügel, unter welchen sich die Vergangenheit Aegyptens birgt, aufgebaut. Ab und zu erhebt sich eine Gruppe von Palmbäumen und bildet vielleicht bei dem Dorfe einen kurzen Alleeestreifen, aber sonst sind Bäume eine Seltenheit; schattenlos ist Boden und Mensch dem Brand der Sonne preisgegeben. Im eigentlichen Ober-Aegypten ist das Tal zu beiden Seiten durch niedrige Bergketten eingesäumt, die selten die Form von Spizen und Kuppen annehmen, gelegentlich aber doch in Form kühn gestalteter Vorgebirge gegen den Fluß hin vordringen. Das helle Grün der Felder, das rötliche Braun, gelegentlich auch schmutzige Grün des mächtigen Nilflusses, stehen im scharfen Gegensatz zu den nackten gelben Felsen, die unter einem tiefblauen Himmel und der leuchtenden Sonne seltsame Farbenspiele zeigen; in diesen Farben und in ihren Kontrasten beruht eigentlich die Schönheit des an sich reizlosen Landes.

Das ist nun das Gebiet, welches das Ziel einfaltender Senussischaren sein könnte; ein Ziel, das ohne Ueberwindung besonderer Hindernisse, von dem Durchschreiten der Wüste abgesehen, erreicht werden könnte; aber auch die Wüste dürfte den an sie gewöhnten Senussi kaum Halt gebieten.

Es gäbe heute keine Senussi, wenn nicht der im Jahre 1803 in Mostaganem in Algerien geborene Mohammed ben Ali es Senussi el Ahettabi, dem Stamme der Balad Sidi Abdallah angehörig, der festen Ueberzeugung gewesen wäre, daß er ein echter Nachkomme von Fatima, der Tochter Mohammeds, sei. Als solcher fühlte er, nachdem er seine theologischen Studien in Fez beendet hatte, den Beruf, in Algerien herumzu ziehen und eine Reform des Glaubens zu predigen. Er nahm den Namen eines Heiligen, el Senussi genannt, an, dessen Grab man bei Tlemcen in Algerien bewundern kann, und machte sich nun, nachdem er sich als Glaubensprediger bewährt hatte, an die große Reise, die ihn nach Cairo, dann nach Mekka führte, dessen Ulema aber bald einen gefährlichen Rivalen in ihm erkannte, so daß Senussi Mekkas Staub von den Füßen schüttelte und endlich, nach Gründung von Klöstern an verschiedenen Stellen von Nordafrika, umweit der Dase Sinah für sich und seine Anhänger einen Mönchsstaat gründete, der gleichweit von dem Zorne des Großherrn in Konstantinopel, der sein Kalifat durch Senussi angestiftet erachtete, und den Mäulen des Ulema von Mekka entfernt war. Mit Hilfe des Fürsten von Wadai, der in Mekka ein begeisterter Anhänger Senussis geworden war, wuchs der Senussitismus nach und nach zu einer bedeutenden Macht heran und als Senussi im Jahre 1850 starb, überließ er seinen beiden Söhnen Muhammed Sherif und el Mahdi ein mächtiges Reich, das sich von Marokko bis Aegypten in Gestalt kleinerer und größerer Dajen erstreckte, vom Süden bis nach Borku und Wadai ging und dessen Javias — Ordensgesellschaften — in Konstantinopel sowohl wie in Damaskus und in Indien anzutreffen waren. Glaubenslehren verbreiteten sich schnell im Orient. Die Herrschaft führte der jüngere von Senussis Söhnen, el Mahdi; der Vater hatte ihm die Herrschaft bestimmt, weil er auf des Vaters Befehl, der die Söhne prüfen wollte, im Vertrauen auf Gottes Hilfe von einem hohen Palmenbaum herabgesprungen war, während der ältere den Sprung verlagte, sich später auch seinem jüngeren Bruder vollkommen unterordnete. Als der Mahdi aus Dongola auftrat, dem bekanntlich der Engländer Gordon und mit ihm die Stadt Khartum zum Opfer fielen, trat der Senussisheit el Mahdi diesem Rivalen, der sich ebenfalls diesen „Erlöser“ bedeutenden Namen beigelegt hatte, entgegen und verdamnte das fürchtbare Blutvergießen, das dieser, wie er sagte, aus religiösen Gründen, verursacht hatte.

Die völkerrechtliche Behandlung des Dampfers „Appam“

Es besteht Grund zur Annahme, daß der Dampfer „Appam“ unter deutscher Kriegsflagge als Kriegsschiff in Norfolk eingelaufen ist. In diesem Falle haben die Vereinigten Staaten das Recht, den Dampfer zu internieren, wenn er nach Ablauf von 24 Stunden den Hafen nicht wieder verlassen hat. In dieser Weise ist auch der deutsche Hilfskreuzer „Farn“ behandelt worden, der am 25. Januar 1915 in dem amerikanischen Hafen San Juan de Portorico interniert worden ist. Sollte dagegen der Dampfer „Appam“ nicht ein Hilfskriegsschiff, sondern eine Prise sein, so würde das Schiff ebenfalls die deutsche Kriegsflagge führen müssen. In diesem Falle würde es dem Schiffe nach dem alten zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehenden Verträge freistehen, im Hafen zu bleiben, oder ihn nach eigenem Ermessen wieder zu verlassen.

Die Wilson'schen Vermittlungsversuche endgültig gescheitert?

Nach einer Meldung verschiedener Berliner Morgenblätter hätten England und Frankreich den Vorschlag Wilsons zur Regelung des Unterseeboottkrieges endgültig abgelehnt.

Wilson's Seehandelspolitik im Lichte der amerikanischen Presse.

W.B. London, 2. Februar. „Daily Telegraph“ meldet aus Newyork vom 31. Januar: In gut unterrichteten Kreisen Washingtons sagt man, daß der Appell des Präsidenten an den amerikanischen Patriotismus halb nationale und halb Wahlpolitik sei.

Nach der „Newyork Tribune“, die gewöhnlich gut unterrichtet ist, besteht jetzt viel weniger Gefahr einer Schwierigkeit mit Deutschland, als zu irgendeinem Zeitpunkt seit der Verkündung der „Lusitania“. Indem Wilson die Verbündeten aufforderte, ihre Handelschiffe zu entwaffnen, widerlegte er ihre Berufung legalisieren würde, gab er Deutschland die langersehnte Gelegenheit, einen befriedigenden Abschluß der „Lusitania“-Frage zu erreichen. In Washington ist außerhalb der amtlichen Kreise die Ansicht weit verbreitet, daß die Verbündeten den Vorschlag des Präsidenten ablehnen werden.

Der neutrale Balkan. Griechenland.

Die Alliierten fordern sofortige Abrüstung.

Nach einer Drahtung des „Observer“ haben laut Morgenblättern die Gesandten einen neuen gemeinsamen Schritt in Athen unternommen und die sofortige Abrüstung Griechenlands verlangt.

Rumänien.

Der Ehrenmann Jonescu.

Aus Bukarest wird der „Bosn. Btg.“ gemeldet: Das Blatt „Steagul“ weist mit genauen Angaben nach, daß Late Jonescu, während er die Mittelmächte fortwährend angreift, aus deutschen Unternehmungen große Geldgewinne einheimst. Sein Sohn Georg ist Direktor einer von Deutschen gegründeten Bank, Late Jonescu selbst Direktionsmitglied der von Oesterreichern gegründeten Banque de Credit roumaine.

Nachrichten vom Auslande.

Rußland. Judenauswanderung nach Amerika. „Dziennik Polski“ erfährt, daß die nach Sibirien verschleppten polnischen und jüdischen Einwohner Polens in großen Massen nach Amerika auswanderten. Aus Wladiwostok reisen tagtäglich 200 bis 300 dieser Familien auf japanischen und amerikanischen Schiffen nach den Vereinigten Staaten ab.

Demütigung des Moskauer Stadthauptmanns. „Nietzsch“ schreibt: Der Bericht des Senators Krashenitoff über die Unruhen in Moskau macht einen peinlichen Eindruck, weil daraus hervorgeht, daß der Stadthauptmann von Moskau Adrianoff mit entblößtem Haupte dem plündernden Pöbel voranging. Adrianoff soll deshalb gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Petersburg, 2. Februar. Ein Erlass des Zaren vom 21. Januar beruft die Ersatzmannschaften für die Flotte ein.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Deutsch-Amerikaner gegen Wilsons Wiederwahl. W.B. „Daily News“ meldet aus Baltimore: Deutsch-amerikanische Vereine hielten eine Versammlung ab, die von 10 000 Personen besucht war und unter Begeisterung eine Resolution gegen die Wiederwahl des Präsidenten Wilson annahm.

Reichsstaatssekretär Helfferich in Wien.

Wien, 2. Februar. Das „Fremdenblatt“ meldet: Wie am Montag bot auch die gestrige Zusammenkunft des Staatssekretärs Helfferich mit dem österreichischen und dem ungarischen Finanzminister, zu der auch Bantgouverneur Popovic beigezogen wurde, den Beteiligten die erwünschte Gelegenheit zu einem großzügigen Meinungsaustrausch über die heberungsvollen Probleme staatsfinanziellen und wirtschaftspolitischen Charakters, welche die beiden verbündeten Staaten gegenwärtig betreffen. Wie das „Fremdenblatt“ hört, ergab sich dabei eine erfreuliche Übereinstimmung der Ansichten.

Zum Selbstmord des türkischen Thronfolgers.

„L.A.“ meldet aus Konstantinopel: Wie noch zu dem Selbstmord des türkischen Thronfolgers berichtet wird, soll der Prinz im Begriff gewesen sein, mit dem Wagen das Band zu verlassen. Er ist aber kurz vor der Abreise noch einmal in sein Palais zurückgekehrt und hat sich von seiner Tochter das Messer geben lassen, das diese ständig in Verwahrung gehabt hat. Mit dem Messer hat er sich dann den Hals durchgeschnitten. Aus dem Umstande, daß die Prinzessin die Messer



Der türkische Thronfolger Jusuf Izzeddin

des Vaters in ständiger Verwahrung hatte, kann bereits geschlossen werden, daß die Umgebung des Thronfolgers schon längst mit einer Katastrophe gerechnet hat, zumal im engeren Kreise sein Zustand bereits seit längerer Zeit große Sorge verursachte.

Prinz Jusuf Izzeddin hat ein Alter von 58 Jahren erreicht. Schon als Kind nahm ihn sein Vater, der durch seine freisinnige Denkungsart bekannte Großsultan Abdul-Hamid, der später durch Mörderhand fiel, auf seinen Reisen nach Wien, Berlin und Paris mit. Der Thronfolger legte eine ganz ausgesprochene Vorliebe für westeuropäische Kultur und für abendländische Wissenschaften an den Tag. Nach der Absetzung Sultan Abdul-Hamids, der den Prinzen eben wegen seiner fortschrittlichen Denkungsart stets beobachtet ließ, unternahm er größere Reisen, die ihn unter anderem auch nach Berlin führten, wo er als Gast des Kaisers den Mandaren bewohnte und auch durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet wurde.

Konstantinopel, 3. Februar. Die Nachricht von dem Hinscheiden des Thronfolgers ist gestern abend den auswärtigen diplomatischen Vertretungen telegraphisch durch das oberste Zeremonienamt übermittelt worden. Die Missionen haben sich beeilt, ihr Beileid auszusprechen. Sämtliche Mitglieder des Kabinetts sind gestern vom Sultan in Audienz empfangen worden und gaben ihrem Beileid Ausdruck.

Englischer Feldzug gegen Kamerun.

W.B. London, 1. Februar. Der Oberbefehlshaber in Ostafrika meldet weitere Fortschritte der britischen und französischen Abteilungen, die in der Verfolgung der Deutschen nach verschiedenen Richtungen auf wenig Widerstand stoßen. Aus Bata an der Küste des spanischen Nijalgebietes wird berichtet, daß sich über 700 Deutsche auf spanischem Gebiete befinden. Viele der feindlichen Ueberläufer ergeben sich den britischen und französischen Truppen in voller Ausrüstung.

Bei den Meldungen über die Geschie an der deutsch-ostafrikanischen Nordost-Grenze kann es sich nach Lage der Verhältnisse nur um unbedeutende Vorpostengefächte handeln, wie sie übrigens auch in anderen englischen Meldungen selbst als solche bereits gekennzeichnet worden sind. Einen größeren Ort Serengenti gibt es überhaupt nicht. Das hier gemeinte Serengenti heißt wasserarme Steppe und liegt zwischen dem Wilimandscharo und der Uganda-Bahn. Es ist nicht zu verwechseln mit dem auf deutschem Gebiet östlich des Natron-Sees in Richtung auf den Speke-Golf sich erstreckenden Serengenti.

König Nikita in der Gewalt Frankreichs.

In Lyon haben, wie der „Nationalzeitung“ aus Zürich, 2. Februar, berichtet wird, während der letzten Tage eingehende Beratungen von Vertretern der französischen Regierung mit König Nikita stattgefunden, die noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Der montenegrinische Ministerpräsident und der montenegrinische Geschäftsträger für Frankreich sind nunmehr nach Paris gereist, um diese Beratungen fortzusetzen. Man verlangt von König Nikita, daß er in blühiger Form eine Erklärung abgebe, die besagen soll, er billige nicht das Vorgehen der montenegrinischen Regierung und sei mit der Waffenstreckung nicht einverstanden. Dadurch würde natürlich an den Tatsachen wenig geändert. Allein man könnte wenigstens den Schein wahren, daß der König noch immer dem BVerbande ergeben ist. Bisher hat der König allen diesen Zumutungen beharrlichen Widerstand entgegengesetzt mit dem Hinweis darauf, daß die österreichisch-ungarische Regierung denn doch schon zu viel greifbares Material in den Händen habe, aus dem seine Haltung nach dem Falle des Bocen mit größter Deutlichkeit hervorginge, sobald es ihm unmöglich sei, alles das, was er zum Teil schriftlich niedergelegt hätte, jetzt zu widerrufen. Allein es handelt sich nicht bloß um die Person des Königs, sondern man beforcht in Frankreich eine sehr ungünstige Beeinflussung der Volksstimmung in Italien, auf die offenbar der Fall Montenegro tiefen Eindruck hervorgerufen hat. Vor

allem weiß man in Frankreich, daß König Viktor Emanuel, der zum Kriege von seinem Ministerium gezwungen wurde, durch die Erfolglosigkeit der Kriegsführung seit Monaten in einen Zustand tiefster Depression geraten ist und nur sehr schwer davon zu überzeugen sein wird, daß die Fortführung des Krieges für Italien eine Notwendigkeit bedeuten soll.

Politische Unruhen in Portugal.

In Lissabon haben, wie dem „Tag“ berichtet wird, in mehreren Stadtvierteln erste Revolten stattgefunden. Die Kavallerie und die republikanische Garde erlitten schwere Verluste, besonders durch Granaten. „Morningpost“ meldet aus Lissabon: Während des Aufstandes wurden an vielen Stellen Bomben geworfen. Nur nach mehreren Kavallerieattacken konnte die Ruhe wiederhergestellt werden, aber nicht, ohne daß viele Opfer gefallen waren. Auch in Evora, Satubal und anderen Städten fanden Unruhen statt.

Letzte Nachrichten.

Präsident Poincaré spricht über das französische Kriegsziel.

Paris, 3. Februar. Präsident Poincaré hielt in Anwesenheit zahlreicher Offiziere und Parlamentarier bei einem von dem Blatt „Journal“ veranstalteten Fest für die mit dem Kriegskreuz ausgezeichneten Soldaten eine Ansprache, in der er unter Betonung der Einigkeit und Begeisterung des ganzen Volkes u. a. nach längeren Ausführungen über die französische Geduld, über den Kriegswillen Deutschlands und dessen Brutalität folgendes sagte: Frankreich will nicht sein Opfer werden. Es will nicht gezwungen werden zu einer erniedrigenden Vasallenherrschaft. Es will nicht nur seine politische Souveränität bewahren, sondern auch seine wirtschaftliche, moralische und geistige Unabhängigkeit; es will seine Kultur, seinen Geist und seine Sitten unberührt erhalten. Wenn der Einsatz des Krieges für Frankreich fürchtbar sei, so sei er es nicht minder für die Verbündeten Frankreichs, die ebenfalls nicht die Beute germanischer Gier werden wollten. Ja selbst die Neutralen könnten, wenn sie eine klare Vorstellung von ihren dauernden Interessen haben, dem Konflikt nicht gänzlich gleichgültig gegenüberstehen, auch sie hätten alles zu fürchten von den hinterhältigen Eindringlingen, die in den von ihnen unterzeichneten Verträgen nur Papierfetzen sähen, und an der Vernichtung keiner Völker ein wildes Vergnügen fänden. Schließlich kam Präsident Poincaré auf das Kriegsziel und sagte: Wir wollen alle, daß der Frieden unserem Lande Freiheit, Arbeit und Wohlfahrt sichert. Damit aber unsere einmütigen Wünsche sich verwirklichen, ist es nötig, daß der Friede unseren besiegten Feinden unsere Bedingungen vorschreibt, uns die Provinzen wiedergibt, die uns rohe Gewalt geraubt hat, daß der Friede das zerstückelte Frankreich unverletzt wiederherstellt und es uns ernstliche Bürgschaft bietet, gegen den kriegerischen Wahnsinn des kaiserlichen Deutschlands.

Wettervorausage für den 4. Februar.

Zunehmende Bewölkung, etwas milber.



Georg A. Jasmalzi Aktiengesellschaft Dresden

Vorschuss-Verein zu Waldenburg, e. G. m. b. H.

Gegründet 1860.

Kostenfreie Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Kuxen, Hypotheken etc. : : :
Kostenfreie Verlosungskontrolle von Wertpapieren und Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen und gelosten Effekten. : : :
Besorgung neuer Zins- und Dividendenscheinbogen.
An- und Verkauf von Wertpapieren, Kuxen etc.
Kostenfreie Vermittlung von Zahlungen an Kriegsgefangene.

Statt besonderer Anzeige.

Dienstag nachmittag 4 Uhr starb nach schweren Leiden meine liebe Gattin, mein heißgeliebtes, unermüdetes, sorgendes Mutterherz, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Verwandte

Frau Christiane Gottwald, geb. Heinrich,
aus Vollenhain,
im Alter von 75 Jahren 18 Tagen.

Dies zeigen im tiefen Schmerz hiermit an:

- Heinrich Gottwald, als Gatte.**
- Berta Hilse, geb. Gottwald,**
als einzige Tochter.
- Ernst Hilse, als Schwiegersohn.**
- Bruno Hilse, z. St. Genesungs-Komp.**
d. deutschen Alpenkorps, Schmiedeberg i. Riesengeb.
- Cläre Hilse.**
- Berta Gottwald, geb. Hoffmann,**
als Schwiegertochter.
- Willi und Richard Gottwald,**
als Enkel.

Die Beerdigung findet Freitag nachmittag 2 1/2 Uhr von Hilse's Warenhandlung, Neuhendorf, aus statt.

Bekanntmachung für Ober Waldenburg.

Die Herren Arbeitgeber und freiwilligen Mitglieder der Ortskrankenkasse für den Kreis Waldenburg mache ich hiermit darauf aufmerksam, daß die Beiträge zur Ortskrankenkasse allmonatlich, und zwar bis zum 15. eines jeden Monats, für die vom Kassenvorstande festgesetzten Beitragswochen des abgelaufenen Monats an die hiesige Gemeindefasse zu zahlen sind.

Die noch mit der Entrichtung der Beiträge für den Monat Januar 1916 im Rückstande befindlichen Versicherten wollen hiernach zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung für sofortige Abführung der Beitragsreste Sorge tragen.

Ober Waldenburg, den 1. Februar 1916.

Der Gemeindevorsteher. Hinzo.

Soeben eingetroffen:

Sven Hedin, Nach Osten,
Feldpostausgabe. Preis Mk. 1.—.
Drobniq's Buchhdlg., R. Zipter, Kais.-Wilh.-Pl.

**Gemüse- und
Blumensämereien**

in frischer, hochkeimfähiger Qualität
und reichster Auswahl
empfiehlt

Ernst Schubert.

Bankbuchhalterin gesucht!

Nur besonders vorgebildete junge Damen, mit Schreibmaschine vertraut, wollen sich melden unter A. 10 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Kutscher,

guter Pferdepfleger, zuverlässig und nüchtern, zum sofortigen Antritt gesucht.

Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Ein tüchtiger Zigarrenmacher kann sich melden bei Emil Schober, Zigarrenfabrik, Nieder Salzbrunn.

Ein kräftiges, ehrl. Mädchen sucht per 1. April Fr. Bäckermeister Schwarzor, Weißstein, Altw. Str. 9.

Eine kleine Stube ist bald zu beziehen Mühlenstraße 22.

Kleine Stube und Küche zum 1. März od. später z. verm. bei Otto Schnürpel, Neue Str. 2.

Vorsicht!

Geruchfreie Schuhcreme ist
abfärbende Wassercreme!
Verschmiert die Kleider!

Kaufen Sie

nichtabfärbenden
Del-Wachselederpuß
Nigrin.

Sofortige Lieferung, auch Schuhfett Tranolin und Tranlederfett.

Hübsche Heerführerplakate.

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen.



Schatzmarke

Nachlaß = Auktion.

Sonnabend den 5. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich in Ober Waldenburg Nr. 29, im Hause des Uhrmacher Herrn Hauffe, i. A.:

Kleider, Speise- und Küchenschrank, Tische, Stühle, Kommode, Sofa, Bettstellen, div. Küchensachen, Wanduhr und vieles andere öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht und eine Stunde vorher zu besichtigen.

Paul Klingberg,
Auktionator und Taxator.

**+ Heil-+
Magnetiseurin**

Frau

E. Albrecht.

Erfolgreiche Behandlung

aller inneren

und äußeren Krankheiten.

Jeden Sonntag und Mittwoch
v. früh 8 Uhr an Sprechstunde
im Wenzel'schen Gasthof
„zur goldenen Sonne“.

Umpressen

von Stroh-, Tagal- und
Eigen-Hüten
in sorgfältigster Aus-
führung.

Neueste Formen eingetroffen!

Meta Vogt,
Hohstraße 2, 1. Stock.

Hochfeinen
**Apfelwein,
Heidelbeerwein,
Stachelbeerwein,
Johannisbeerwein**

empfiehlt

Franz Koch.

1000 Mark

auf sich. Hypothek sofort zu leihen gesucht. Offerten unter C. 12 in die Exped. d. Bl. erbeten.

Stube und Küche per April zu verm. Wrangelstr. 5.

Kellerstube (Morgensonne) an ruhige Leute zu vermieten. Anfr. Löpferstr. 23 im Kontor.

3 Stuben, Küche, Entree per bald zu vermieten
Löpferstraße 1.

Zwei große Stuben und Küche, Hinterhaus, 1. Et., 2. April z. bez. Sonnenplatz 6, 1. Et.

Möbl. Zimmer für Herrn oder Dame, auf Wunsch mit Pension, bald zu beziehen
Sandstraße 2a, III links.

Möbliertes Zimmer an Dame oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Gut möbl. Zimmer, schöne Aussicht, für Herrn oder Dame, per bald billig zu verm. Neubau Blücherstraße 23, III, r. nächst der Altstadt.

Musik. Stubenkollege gesucht
Hohstr. 8, part., sep. Eing.

Wegen Todesfall ist 1 Stube bald zu vermieten Ober Waldenburg, Chausseestraße 29.

Besseres Logis f. Herren Ober Waldenburg, Chausseestr. 8a.

Bayrischer Malzzucker

(das Beste gegen Husten),

per 1/4 Pfd. 20 Pf.,

empfiehlt

Friedrich Kammel.

Frische Seefische empfiehlt **Franz Koch.**



Nur noch heute Donnerstag:
Das große mediz. Drama
Rache des Blutes.

Voranzeige.

Von Freitag den 4. bis Donnerstag den 10. Febr.:

Der neue große konkurrenzlose Spielplan:

Aus dem Leben zweier amerikanischer Abenteuerinnen!

Es ist nicht alles Gold ...

Großes Gesellschafts-drama in 3 Akten.

Neuerst spannende Handlung! Erstklassiger Kunstfilm!

Das wundervolle köstliche Lustspiel:

Die Ahnengalerie.

Seitere Episode aus dem Krieg.

Die urkomische **Helene Voss** in der Hauptrolle.

U.-U.-National-Kriegsbericht und Beiprogramm.

Formvollendete Rezitation. Vorzügliche Musikbegleitung.
Haarscharfe Photographien. Völlig flimmerfreie Bilder.
Anfang Wochentags 6 Uhr. Sonntags 4 Uhr.
Beginn jeder letzten Vorstellung 8 1/2 Uhr.



APOLLO-THEATER
Ober-Waldenburg
(Zur Plümpe)

Heute **Protea**, zweiter
letzter Tag: Teil.

Von Freitag den 4. Februar
bis Donnerstag den 10. Februar 1916:
Neu! Neu!

Alwin Neuss als Sherlock Holmes

in:
„Ein Schrei in der Nacht.“

Detektivdrama in 4 Akten.

Verfaßt, inszeniert und in der Hauptrolle dargestellt
von

Alwin Neuss,

bekannt aus „Hund von Baskerville“, 1. u. 2. Teil.

Ort der Handlung: Eine Großstadt in Amerika.
Spannung ohne Ende. Erzielte erst kürzlich in den
Marmorlichtspielen, Berlin, wochenlang ein aus-
verkauftes Haus.

Ferner:

Apollo-Kriegsbericht
und der übrige Prachtspielplan.

Von Montag den 7. bis Donnerstag den 10. Febr.:

Große Kindervorstellungen.

Kasseneröffnung 3 Uhr.

Anfang 4 Uhr.